

Hans Böckler
und Konrad Adenauer

Eine wegweisende Freundschaft

Michael Sommer

Würde Quizmaster Günther Jauch die Millionen-Frage stellen: Welcher Bundeskanzler hat den DGB-Vorsitzenden öffentlich und nachdrücklich seinen persönlichen Freund genannt? Und die Auswahl lautete: Willy Brandt, Helmut Schmidt, Gerhard Schröder oder Konrad Adenauer? Die Kandidaten würden sich wohl mit großer Wahrscheinlichkeit für einen der drei Sozialdemokraten entscheiden. Die richtige Antwort wäre aber: Konrad Adenauer.

Zusammenhalt für die Sache

In den Zwanzigerjahren lernte er als Kölner Oberbürgermeister den dortigen Bevollmächtigten des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Hans Böckler, kennen – und schätzen. Der bodenständige fränkische Sozialdemokrat Böckler und der bürgerliche rheinische Zentrumsmann Adenauer lieferten sich fortan in der Stadtverordnetenversammlung und anderswo manche politische Auseinandersetzung, arbeiteten aber immer dann zusammen, wenn es die Sache erforderte. Das setzte sich nach 1945 fort, insbesondere seit 1949, nachdem der eine Bundeskanzler, der andere DGB-Vorsitzender geworden war. Und noch etwas verband sie: Beide hielten sich während des Naziregimes mühsam über Wasser und blieben dabei „sauber“.

Adenauers Kondolenzbrief schließt: „Die Wege, die das Leben ihn und mich geführt hat, die Aufgaben, die ihm und mir in den letzten Jahren gestellt waren, haben uns immer wieder zusammenge-

führt, auch menschlich zusammengeführt. Mich erfüllt heute nicht nur Trauer um den Verlust, den das deutsche Volk erlitten hat, mich erfüllt auch Trauer um den Verlust eines persönlichen Freundes. Das deutsche Volk wird in Ehren seiner eingedenk bleiben.“

Verbindende Vitalität

Und im Grußwort an den vierten ordentlichen DGB-Kongress sagte Adenauer 1956 in Hamburg: „Bei einem solchen Rückblick [...] denke ich immer wieder an meinen vor einigen Jahren dahingegangenen Freund Böckler und seine ungeheure Arbeit als erster Vorsitzender des Gewerkschaftsbundes. Böckler und ich haben uns seit vielen Jahren, aus der Zeit her, da er Mitglied in der Kölner Stadtverordnetenversammlung und ich Kölner Oberbürgermeister war, gut gekannt. In gemeinsamer Arbeit, die – Sie kennen Böckler, Sie kennen mich! – nicht immer reibungslos verlief, war zwischen uns ein freundschaftliches Verhältnis entstanden, sodass ich die Arbeit der Wiederaufrichtung der deutschen Gewerkschaften unter seiner Leitung immer aus der Nähe mit großer Sympathie verfolgt habe.“

Das sind warme, herzliche Worte eines überaus nüchternen Mannes, der Menschen eher kühl zu beurteilen und zu behandeln pflegte.

Auf die sich aufdrängende Frage, was diese beiden doch von Herkunft, Lebenserfahrung und politischer Haltung so unterschiedlichen Männer zusammengebracht haben könnte, antwortet

der Böckler-Biograf Ulrich Borsdorf: „Die Innigkeit der Gegnerschaft dieser beiden Politiker, geniale Simplizität, gerissene Geschicklichkeit und Durchsetzungskraft auf der Seite des einen, humorvolle Schlichtheit, moralischer Ernst und Beharrungsvermögen auf der anderen Seite, sind biografische Anteile eines Abschnitts der Geschichte, den sie mitgeprägt haben. Beider Wirksamkeit beruhte auf einer gemeinsamen Eigenschaft, einer unglaublichen Vitalität, die es ihnen erlaubte, auch in hohem Alter genug Energie für die Belastungen eines politischen Spitzenamtes aufzubringen.“ Verbürgt ist auch, dass Adenauer und Böckler in den Nachkriegszeiten gemeinsam im Auto zu den Sitzungen des Zonenbeirates nach Hamburg fuhren – wegen des Mangels an Autos und Benzin hatte die Militärregierung das so verfügt.

Wichtige Weichenstellungen

Wie auch immer das besondere Verhältnis der beiden „Alten“ begründet gewesen sein mag, war ihr Zusammenwirken auf einigen schwierigen Problemfeldern von größter Bedeutung für die Weichenstellungen in der jungen Republik.

Zunächst haben Adenauer und Böckler 1949 in der höchst heiklen, politisch äußerst brisanten Demontagefrage zusammengearbeitet. Böckler stellte sich dabei nicht nur gegen innergewerkschaftliche Kritik, sondern auch gegen die SPD, namentlich deren Vorsitzenden Kurt Schumacher, der Adenauer bei der Debatte um das „Petersburger Abkommen“ im Bundestag den „Bundeskanzler der Alliierten“ genannt hatte. Zwar konnte das die traditionell guten und engen Beziehungen zur SPD nicht nachhaltig beeinträchtigen, aber Böckler hatte unmissverständlich klargemacht, dass der DGB Einmischungen in politische Entscheidungen nicht akzeptierte – auch nicht vonseiten der SPD.

Die gesellschafts- und gewerkschaftspolitisch größte und bedeutsamste Leistung, die Böckler und Adenauer gleichermaßen zuzurechnen ist, liegt in der Sicherung der Montanmitbestimmung. Es ist vielfach darüber diskutiert worden, ob dem eine Abmachung zugrunde gelegen habe, wonach der DGB sich in der Frage der Wiederbewaffnung zurückhalte und dafür die Unterstützung des Kanzlers bei der Mitbestimmung erhalte. Es gibt für diese Vermutung keinen eindeutigen Beweis. Dass die beiden darüber geredet haben, ist ihnen zuzutrauen. Helmut Schmidt hat Adenauer in einer Würdigung zu dessen 100. Geburtstag attestiert, er habe „nicht nur frühzeitig die Bedeutung der Mitbestimmung erkannt, sondern auch ihre Notwendigkeit begriffen“. Damit hat er diesem grundkonservativen Politiker wohl ein bisschen zu viel der Ehre angetan. Zwar war Adenauer kein verbissener Gewerkschafts- oder Mitbestimmungsgegner, aber die Parität von Arbeit und Kapital lehnte er ab. Auch wenn sein Beitrag zur Sicherung der Montanmitbestimmung vorrangig taktischen Interessen – also dem Stillhalten der Gewerkschaften gegenüber einer Wiederbewaffnung und der Störung des Verhältnisses zwischen Gewerkschaften und Sozialdemokratie – geschuldet war, kommt ihm faktisch doch eine Schlüsselrolle im politischen Prozess zu.

Hier ist nicht der Ort, den Kampf um Mitbestimmung und Montanmitbestimmung, wie er sich von Anfang 1950 bis Anfang 1951 abspielte, in seinen Einzelheiten nachzuzeichnen, zumal das an anderer Stelle geschehen ist. Der Konflikt wuchs sich jedenfalls, nachdem Urabstimmungen bei der IG Metall und IG Bergbau ergeben hatten, dass mehr als neunzig Prozent der Arbeitnehmer bereit waren, für die Mitbestimmung zu streiken, zu einer der dramatischsten Auseinandersetzungen in der jüngeren Sozialgeschichte aus. In ihrem Verlauf tausch-

Konrad Adenauer gratuliert Hans Böckler, dem Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes, am 26. Februar 1950 zum 75. Geburtstag.

© picture-alliance/dpa, Foto: dpa



ten der Bundeskanzler und der Vorsitzende des DGB ihre jeweiligen „amtlichen“ Positionen mit aller Härte und Deutlichkeit in offenen Briefen aus. Adenauer meinte, den Gewerkschaften einen „Konflikt mit der staatsrechtlichen Grundordnung“ unterstellen zu können. Böckler sah die Koalitionsfreiheit gefährdet und den moralischen Anspruch der Gewerkschaften gering geachtet.

Dieser Schlagabtausch hinderte die beiden kampferprobten Partner nicht daran, weiter nach einer Lösung zu suchen. Bei der Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Stadt Köln an die beiden Kölner „Urgesteine“ Adenauer und Böckler am 4. Januar 1951 im Gürzenich verabreden sie sich, um eine Lösung in Sachen Montanmitbestimmung zu finden. Es beginnt mit einem Vier-Augen-Gespräch am 11. Januar. Am 17. Januar konferiert Adenauer mit Vertretern der Industrie und der Arbeitgeber; am 18. Januar mit Gewerkschaftsvertretern. Am 19. Januar

leitet Adenauer eine erste Sitzung von Vertretern der Montanindustrie und der Gewerkschaften, deren Fortsetzung am 22. Januar zu scheitern droht. Erst das erneute Eingreifen Adenauers führt am 25. Januar ein Ergebnis herbei: Mit der Einigung über die Wahl des elften Aufsichtsratsmitglieds und die Gleichstellung des Arbeitsdirektors im Vorstand ist die Montanmitbestimmung gesichert.

Für Böckler, dessen Gesundheit schon lange beeinträchtigt war, war es der letzte große Sieg. Er starb am 16. Februar 1951. Ihm war klar, dass trotz einer eminenten Kraftanstrengung nur ein Zwischenschritt getan worden war, um die Mitbestimmung auf andere Industriezweige sowie auf die Gesamtwirtschaft auszuweiten.

Für Adenauer war es das Ende einer spezifischen Zusammenarbeit mit einem respektierten Gegner, einem befreundeten Gegenspieler. Mit Böcklers Nachfolgern ging er anders um.